

Zu den Anfängen der deutschen Bewegung in Ungarn

Eduard Glatz¹⁾

Jahrzehntelang blieb das so bedeutende Schaffen von EDUARD GLATZ unbeachtet. Die erste zusammenfassende Darstellung seines Lebens und Wirkens bietet uns die Münchner, am Südostinstitut entstandene Dissertation von E. E.s Arbeit war vom Glück begünstigt, aber am vollen Abschluß behindert. E. hatte das große Glück, daß er mit völlig neuem Material arbeiten konnte. Es stammt aus dem Nachlaß seines „Helden“ und ist ihm von zwei Nachkommen desselben, hauptsächlich aber vom Südostinstitut München zur Verfügung gestellt; darunter befindet sich sogar eine bisher unbekannte Dichtung.

Was hat E. mit Hilfe dieses Materials erreicht?

Zunächst hat er den Lebensgang von Eduard Glatz aufgehellert. Nachdem schon BENNO IMENDÖRFFER in der Einleitung zu dem Neudruck von Glatz' „Deutschen Xenien aus und für Ungarn“ (SOF 1939, S. 11 ff.) die Hauptdaten gegeben hatte, hat er nun die Einzelheiten, die den Lebensgang erst genauer verständlich machen, dargestellt. Glatz' Leben liegt jetzt klar vor uns. Die Mannesjahre gliedern sich deutlich in zwei Perioden: zuerst war Glatz einige Jahre Schulmann (1837—1844), in diese Zeit fällt auch die Veröffentlichung seiner selbständigen Schriften; dann war er fast vier Jahrzehnte lang Journalist (1844—1882); schließlich konnte er sich noch sieben Jahre der wohlverdienten Ruhe des Alters erfreuen (1882—1889).

Nur zwei Punkte sind noch ungeklärt geblieben: seine Erlebnisse während der ungarischen Revolution und seine Tätigkeit nach dem Ausscheiden aus der Pest-Ofener Zeitung.

Imendörffer berichtet auf Grund der Familienüberlieferung, daß Glatz im Jahre 1849 aus Pest fliehen mußte, da er zu den proskribierten Gegnern des Diktators Kossuth gehört habe. Wir bezweifeln die Richtigkeit der Familientradition nicht; aber es fehlt noch ihre wissenschaftliche Bestätigung. Wer wurde damals proskribiert? In welchen Formen vollzog sich die Proskribierung? Darüber müßte einiges zu ermitteln sein. Zum Teil vielleicht aus seiner eigenen Zeitung, deren Redaktion er längere Zeit anderen Händen überlassen mußte. Und was ist über seinen Aufenthalt in Siebenbürgen, wohin er sich zurückzog, zu ermitteln?

Die zweite Lücke in seinem Leben bilden die Jahre 1861—1867. Mit dem Schluß des Jahres 1860 schied Glatz aus der Redaktion seiner alten Zeitung aus; erst 1867 fand er nach der Familientradition Unterschlupf beim Pester Lloyd. Was hat er in der Zwischenzeit getrieben?

Fragen wir ganz prosaisch: wovon hat Glatz in diesen Jahren gelebt? — Es ergeben sich da gewisse Möglichkeiten.

In dem Zeugnis bei seinem Ausscheiden aus der Redaktion wird ihm bescheinigt, daß er auch während der Journalistenjahre sich pädagogisch betätigt habe. „Besonders verdankt die Pest-Ofener Zeitung die gediegensten Aufsätze literarisch-kritischen Inhalts und jene wahrhaft berühmt gewordenen pädagogischen Arbeiten, welche alle Erscheinungen des Schulwesens, namentlich des Volksschulunterrichts in Ungarn umfaßten. Wir können mit gutem Gewissen Herrn von Glatz in dieser Richtung als Zelebrität bezeichnen und ihm, wenn er wieder schon den einmal ge-

¹⁾ KARL HANS ERTL, Eduard Glatz (1812—1889). Beiträge zu den Anfängen der deutschen Bewegung in Ungarn. München 1940. Verlag Max Schick. 74 S. 5 Mark (Veröffentlichungen des Südostinstituts München Nr. 22).

gangenen Weg als Pädagoge betreten sollte, die wärmste Anempfehlung angedeihen lassen.“

Das klingt in der Tat, als wolle Glatz den schon einmal gegangenen Weg als Pädagoge wieder betreten. Hat er sich wirklich in dieser Richtung bemüht? Hat er zeitweise wirklich wieder Unterricht erteilt? — Wir wissen es nicht.

Aber noch eine zweite Möglichkeit gibt es. Glatz hat mehrere Jahrzehnte lang einen Kalender herausgegeben: den Deutschen Volks-Kalender für Ungarn. Hat der ihm vielleicht zu Einnahmen verholfen? Hat er ihn vielleicht im Jahre 1861 ins Leben gerufen?

Und drittens: Glatz war auch Übersetzer. E. erwähnt merkwürdigerweise diese Seite seiner Tätigkeit mit keiner Silbe. Unter seinem Namen hat Glatz zwei Romane von MAURUS JÓKAI ins Deutsche übertragen: „Zoltan Karpathy“ (1860) und „Narren der Liebe“ (1869). Die erstgenannte Übersetzung ist im Verlage von Gustav Emich in Pest erschienen, und zwar als Band 19—24 des „Belletristischen Lesekabinetts der magyarischen Literatur“. Übersetzungen ungarischer Romane ins Deutsche waren damals begehrte Artikel. Hat Glatz sich vielleicht auf diese Arbeit geworfen? — Hat er vielleicht in diesen Jahren für einen Verleger ungarische Romane übersetzt und sie ohne Angabe des Übersetzers erscheinen lassen? Fehlt aber der Name des Übersetzers, so wird es schwer fallen, ihn nachträglich zu ermitteln.

Wie das auch sein mag, jedenfalls ist es nötig, der Übersetzertätigkeit Glatz', auch abgesehen von dieser Frage, genauere Aufmerksamkeit zu schenken. Sie bereichert das Bild, das E. von ihm entwirft, um einen wichtigen Zug. Der Mann, der sonst immer nur in Opposition zu allem Magyarischen auftritt, erscheint hier als Diener der magyarischen Kultur; er will ihre Leistungen bekannt machen und auch außerhalb des madjarischen Volkes zur Anerkennung bringen.

Im zweiten Teil seiner Arbeit stellt der Verf. nun die politischen Anschauungen von Glatz dar, teils auf Grund seiner Schriften, teils auf Grund seiner redaktionellen Tätigkeit. Hier zeigt sich das eingangs Berührte: der Verf. wurde zum Heeresdienst einberufen. Wir gönnen ihm die aktive Teilnahme an dem großen Geschehen der Zeit; aber die vorliegende Arbeit litt darunter, daß er sie nicht mehr voll ausreifen lassen konnte.

Infolgedessen ist die Darstellung von Glatz' politischen Ansichten zu sehr Schwarz-Weiß-Malerei geworden. Hie deutsch, hie madjarisch. Entweder — oder. Etwas anderes gibt es nicht.

So einfach war die geistige Lage im damaligen Ungarn nicht, speziell in dem Jahrzehnt vor der ungarischen Revolution, noch spezieller in den Jahren 1841—1844, in denen die selbständigen Schriften von Glatz erschienen sind. Die besondere Stellung, die Glatz einnimmt, zu erfassen, ist dem Verf. daher nicht ganz geglückt. Glatz habe, sagt er (S. 52), über die Frage der Unterrichtssprache in den Schulen Ungarns „noch keine klare Ansicht und konnte daher noch keinen endgültigen Vorschlag machen“; grundsätzlich aber habe er auf dem „Standpunkt einer Gleichberechtigung aller Völker Ungarns“ gestanden. Aber beides trifft nicht zu. Glatz hatte eine klare Ansicht über die Regelung der Unterrichtssprache; und er forderte nicht die Gleichberechtigung, sondern, wenn man so sagen darf, die verschieden abgestufte Berechtigung der ungarländischen Völker und ihrer Sprachen. Er geht von den gegebenen Verhältnissen aus. Die Völker Ungarns nehmen im Lande eine verschiedene Stellung ein, daher ist auch die Frage, in welcher Sprache in den ungarländischen Schulen unterrichtet werden soll, verschieden zu beantworten.

Seine Antwort geben wir in aller Kürze wieder. Er gibt sie der Reihe nach für jede Schulgattung einzeln.

Am einfachsten ist die Antwort für die Volksschule. „Das Volk bildet man nur durch die Muttersprache.“ Also ist der Volksschulunterricht überall in der Muttersprache zu erteilen; das heißt in den madjarischen Schulen madjarisch, in den deutschen Schulen deutsch, in den slawischen Schulen slawisch.

Die Volksschule soll einsprachig sein. Am liebsten würde Glatz mit diesem Satz jede weitere Erörterung abschneiden. Aber die madjarische Sprache, die seit 1790 so bedeutende Fortschritte gemacht hat, ist anspruchsvoll geworden; nicht wenige Madjaren beanspruchen für sich schon die Herrschaft an allen ungarländischen Volksschulen, auch an den Volksschulen, die von deutschen und slawischen Schülern besucht werden. Dieser starken Strömung gegenüber wird man vielleicht Konzessionen machen müssen; aber man sehe sich vor, daß sie in engen Grenzen bleiben. Soll absolut den Kindern in nichtmadjarischen Volksschulen das Ungarische beigebracht werden, „so beginne dieser Unterricht doch erst in den höheren Klassen, und man wache darüber, daß die übrigen Unterrichtsgegenstände darunter nicht leiden“.

Die Volksschule ist also grundsätzlich einsprachig. Anders die Bürger- und Realschule. Hier ist von der Tatsache auszugehen, daß die Völker Ungarns verschiedenartig sind. Eins der Völker ist ein ausgesprochen politisches Volk. Es hat, mindestens in den letzten Jahren, die politische Hegemonie im Land errungen, in seiner Sprache vollzieht sich (nach der endlich erreichten Absetzung des Lateinischen) das politische Leben; sie ist dadurch die „politische Geschäftssprache“ geworden; jeder Deutsche und Slawe, der am politischen Leben teilnehmen will, muß sie beherrschen.

Daraus ergibt sich für alle Schulen, die über die Volksschule hinausgehen, die Aufgabe, ihren Zöglingen diese „politische Geschäftssprache“ beizubringen. Die Bürger- und Realschule hat damit zu beginnen.

Sie steht der Volksschule nahe. Ihre Schüler wollen schnell zum Ziel kommen, das geht nur in der Muttersprache.

Aber die Bürgerschule hat ihre Schüler aufs praktische Leben vorzubereiten; sie sollen imstande sein, am politischen Leben teilzunehmen; dazu müssen sie Madjarisch lernen. Ebenso müssen sie imstande sein, später im Geschäftsleben mit madjarischen Kunden umzugehen. Auch dazu müssen sie Madjarisch lernen. Also muß die Bürgerschule den madjarischen Unterricht gründlich betreiben. Zunächst als fremdsprachlichen Unterricht; aber sie wird dabei nicht stehen bleiben. Sie wird, damit die Sprache den Schülern wirklich geläufig wird, dazu übergehen, sie auch in anderen Fächern anzuwenden. Die gegebenen Lehrgegenstände hierfür sind die „politischen“ Fächer Geschichte und Geographie. Auf diese Weise beherrscht die madjarische Sprache drei Fächer. Damit kann etwas geleistet werden. Aber die madjarische Sprache ist doch in feste Grenzen eingeschlossen. Diese darf sie nicht überschreiten. Sie kann also der heranwachsenden Jugend nicht gefährlich werden.

Die dritte und letzte Schulgattung, die Gelehrtenschule, hat diese Arbeit der Bürgerschule auch zu betreiben; nur ihrem Range entsprechend in gesteigertem Maße. Als „politische“ Fächer sind hier ungarländische Geschichte, Statistik, die „positiven Rechtswissen und dergleichen“ zu betreiben (mit manchen dieser Anstalten waren akademische Kurse verbunden, die weit über den Rahmen eines Gymnasiums hinausgingen).

Während die Gelehrtschule mit der Pflege des Madjarischen etwas betreibt, das schon die Bürgerschule in ihr Programm aufgenommen hat, fällt ihr auf ihrem eigensten Gebiet eine neue Aufgabe zu: die Pflege einer Kultursprache. Welche Sprache ist das? Bisher war es das Lateinische. Das ist nun vorbei. An seine Stelle tritt das Deutsche. Die deutsche Sprache, in Ungarn seit Jahrhunderten heimisch, verbindet Ungarn mit der geistigen Welt. Darum muß Deutsch an allen ungarländischen Schulen die Kultursprache sein und nicht nur in den deutschen Unterrichtsstunden, sondern auch in den Lehrgegenständen, die in besonderem Maße der Bildung dienen, in den „philosophischen Disziplinen“ (etwa in philosophischer Propädeutik, in Weltgeschichte, Mathematik) die Unterrichtssprache sein.

Insbesondere gilt diese Forderung für die madjarischen Anstalten. Wie die deutschen und slawischen Anstalten wegen der politischen Hegemonie der madjarischen Sprache dem Madjarischen gebührenden Raum gewähren, so werden die madjarischen Anstalten sich wegen der kulturellen Hegemonie der deutschen Sprache dem Deutschen öffnen, in den Bildungsfächern wird es anerkannte Unterrichtssprache sein.

Das genügt, um zu zeigen, daß Glatz tatsächlich ein klares Schulprogramm hatte. Wie hätte er über Schulfragen schreiben können, ohne klare Ansichten über sie zu haben?

Glatz redete durchaus nicht ins Blaue hinein. Er verfolgte mit der Schrift, in der er seine Gedanken darlegte („Portfolio oder Beiträge zur Beleuchtung ungarischer Zeitfragen“, 1844), ja einen praktischen Zweck: er wollte Einfluß auf den Gesetzentwurf über das ungarische Schulwesen gewinnen, der zur Verhandlung stand; seine Vorschläge sollten dazu dienen, den Entwurf in bestimmten Punkten zu verbessern. Und das sollte er versuchen, ohne es selbst zu klaren Ansichten zu bringen?

Das heißt denn doch, Glatz unterschätzen. Ob seine Anregungen in den Debatten über das Gesetz irgendwie beachtet wurden, wissen wir nicht. Aber Glatz war immerhin eine Kapazität auf diesem Gebiet. Der Verf. selbst macht ja auf „jene wahrhaft berühmt gewordenen pädagogischen Arbeiten“ aufmerksam, welche alle Erscheinungen des Schulwesens, namentlich des Volksschulunterrichts in Ungarn umfaßten (S. 33, 34). Vielleicht erleben sie noch einmal ihre Auferstehung aus den Bänden der Pester und der Pest-Ofener Zeitung. Sie würden zweifellos einen wertvollen Beitrag zur Geschichte des ungarländischen Schulwesens bilden.

Im dritten Teil der Arbeit (S. 56—74) veröffentlicht der Verf. das wichtigste Stück des Nachlasses: die unbekannte Dichtung „Ungarische Streifzüge eines fahrenden Poeten“. Glatz setzt in ihr seine kritische Auseinandersetzung mit den Hyper-Madjaren nach Art seiner „Xenien“ fort. E. hat sie nunmehr, fast hundert Jahre nach ihrer Entstehung, der Öffentlichkeit übergeben und sie, soweit es ihm möglich war, mit Erläuterungen versehen; in derselben Weise, wie Imendörffer die „Deutschen Xenien“ kommentiert hat.

E.s Arbeit bietet also viele neue Aufschlüsse über Eduard Glatz und seine besondere Stellung in der Bewegung der Zeit. Das Fundament ist gelegt, aber die Arbeit ist noch nicht zum Abschluß gekommen. Im einzelnen ergeben sich, abgesehen von den biographischen Einzelfragen, vier große Fragenkomplexe.

Erstens und vor allen Dingen: Glatz als Redakteur der Pester und der Pest-Ofener Zeitung. Die Jahrgänge dieser Zeitung dürften in Budapest vorhanden sein. Aus ihnen dürfte sich ein klares Bild von der Bedeutung dieser Zeitung, ebenso ein klares Bild von Glatz' politischer Stellung wie von seinen „wahrhaft berühmt ge-

wordenen pädagogischen Arbeiten“ ergeben. Vermutlich liegt die bedeutendste Zeit des Journalisten Glatz vor der ungarischen Revolution von 1848.

Zweitens: Glatz' Tätigkeit als Redakteur am Pester Lloyd. Er hat hier an einem madjarischen Blatt, wenn auch in deutscher Sprache, mitgewirkt. Es wäre zu zeigen, wie er sich hier in den Rahmen des Ganzen eingefügt und, von direkt politischer Arbeit befreit, kulturell und literarisch betätigt hat. Die Methode der Schwarz-Weiß-Malerei reicht hier nicht aus.

Drittens: auf die Übersetzer-Tätigkeit ist schon hingewiesen worden. Wir kennen bisher nicht einmal ihren Umfang, geschweige denn ihre Motive und ihre Eigenart.

Das einzige Urteil, das bisher darüber vorliegt, stammt von BÉLA VON PUKÁNSZKY (in der Deutsch-österreichischen Literaturgeschichte, Bd. III, S. 570): Glatz hat Maurus Jókais Romane popularisiert, weil sie geeignet seien, das madjarische Volk zu einem edlen Idealismus zu erziehen. Die beiden von ihm hergestellten Übersetzungen „übertreffen sowohl im Erfassen des ungarischen Milieus wie in der farbenvollen Sprache weit die zeitgenössischen Verdeutschungen anderer“.

Endlich: gelingt es, der Jahrgänge seines „Deutschen Volkskalenders für Ungarn“ habhaft zu werden, so wird auch über diese Seite seiner Tätigkeit einiges zu sagen sein.

Berlin.

GOTTFRIED FITTBOGEN †.

„Mittelalter“ und „Neuzeit“ bei den südosteuropäischen Völkern

FRITZ VALJAVEC sagt an einer Stelle seiner Abhandlung „Der Werdegang der deutschen Südostforschung und ihr gegenwärtiger Stand“: „Die historischen Zäsuren der abendländischen Einteilung sind in Südosteuropa nicht ohne weiteres anzuwenden. Auch nicht die eines anderen Kulturkreises. Um nur eine Schwierigkeit anzudeuten, die sich aus diesem Sachverhalt ergibt, verweise ich auf das Problem einer Zeitgruppe zwischen Mittelalter und Neuzeit. Diese beiden Begriffe sind in Südosteuropa nur bedingt anzuwenden, nämlich nur soweit möglich, als es sich um Gebiete handelt, die kulturell zum Abendland gehörten. Entstehen schon daraus Probleme, deren Bewältigung dringend notwendig wäre, so gilt dies erst recht für die Frage, wann in Südosteuropa das ‚Mittelalter‘ endet¹⁾.“ Wer nur irgendwie die Geschichte der südosteuropäischen Völker kennt, muß diesen Bemerkungen ohne weiteres zustimmen. Erscheinen doch dem heutigen Betrachter selbst im abendländischen Europa die Begriffe „Mittelalter“ und „Neuzeit“ oft etwas fließend. Oder ist es nicht so, daß auf gewissen Gebieten mittelalterliches Denken bis in die Zeit Napoleons reicht? Treten nicht andererseits neuzeitliche Gedanken schon in den allerersten Tagen der Frührenaissance und des Frühhumanismus auf? Wir haben uns mit Recht von einer früher vielfach verbreiteten volkstümlichen Anschauung freigemacht, als seien die einzelnen Zeiträume der Geschichte durch hohe und unüberschreitbare Schranken voneinander geschieden²⁾. Aber andererseits ist eine gewisse

¹⁾ SOF. VI (1941), S. 35—36.

²⁾ Über die Abgrenzung von Altertum und Mittelalter handelt bekanntlich die sogenannte „Kontinuitätstheorie“, die ALFONS DOPSCH vertritt, die aber von anderer Seite her heftig angefochten wird. Eine andere Theorie ist jene von HENRI PIRENNE, der in seinem Buche „Geburt des Abendlandes“ (Amsterdam 1939) dem Einbruch des Islam in die Mittelmeerwelt die entscheidende Bedeutung zumißt, auf Grund derer sich Altertum und Mittelalter schieden.